«ICH MÖCHTE ATMOSPHÄRE IN DIE KIRCHE BRINGEN»

Mit sieben stand sie in New York erstmals in einer Gospelkirche und spürte die Kraft der Gemeinschaft. Diesen Advent singt Nubya in sechs Schweizer Gotteshäusern – und erfüllt sich damit einen Traum.

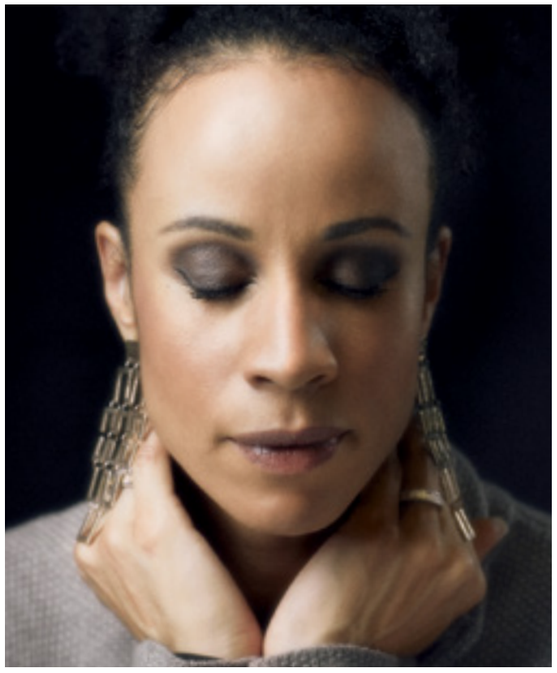
Als Kind hat man viele Träume, erinnern Sie sich?
Ich war in die Welt der Märchen versetzt, war Ronja, die Räubertochter, mitten im Wald. Ich fühlte mich wie im Kino, ohne im Kino zu sein. Ich träume heute noch so: als ob ich in Krimis und Thrillern mitspielen würde. Allerdings bin nicht die Person auf der Flucht, sondern immer die Person auf der Jagd.

Auf der Jagd nach neuen Erfolgen?
Nein. Ich mache heute schon, was ich liebe und mir immer schon gewünscht habe: Ich gebe Konzerte und kann davon leben.

Wie haben Sie das erreicht?
Dank meiner Mutter. Sie wollte, dass ich ein Instrument spiele und eine Sportart ausübe. Also bekam ich bereits mit sieben Klavierstunden und ging ins Ballett. Als ich 16 war, hörte ich fast den ganzen Tag lang Whitney Houston – und sang mit.

Zehn Jahre später, mit 26, spielten Sie im Hallenstadion im Vorprogramm von Whitney Houston. Wie kam es dazu?
Ihre Vorgruppe war ausgefallen, ich durfte einspringen. War das reiner Zufall?, habe ich mich seither oft gefragt. Inzwischen glaube ich es nicht mehr.

Bei diesem Auftritt war es eine Panne, die zu Ihrem Glücksfall wurde.
Stimmt. Das Playback-System fiel aus. Ich musste ohne musikalische Begleitung ins Mikrofon singen. Zwölftausend Leute im Stadion merkten, dass etwas Unerwartetes passiert war – und waren vom ersten Moment an bei mir und meinen Gospelsongs.



Nubya, 41, in Basel aufgewachsen, hat die Jazz-Schule in New York besucht und fünf Soul- und Pop-CDs veröffentlicht. Ab 26. November ist sie auf Weihnachtstour. www.nubya.ch

In der Vorweihnachtszeit gehen Sie auf Gospel-Tour durch Schweizer Kirchen. Sind Gotteshäuser Ihre neuen Bühnen?
Zum ersten Mal war ich mit meinen Eltern in einer Gospelkirche in New York. Ich war erst sieben, aber das werde ich nie vergessen. Es war eine Offenbarung. Da hat sich ein Gemeinschaftsgefühl aufgeladen, das war für mich ein neuer Spirit. Wow!

Sind Sie religiös?
Ich wurde protestantisch erzogen, sang in New York in einem Gospelchor mit Menschen verschiedener Konfessionen: mit Baptisten, Katholiken, Protestanten. Bei allen Religionen geht es um Respekt sowie Liebe zu sich und seinen Nächsten. Eine Pfarrerin sagte einmal, Gott sei Liebe. Dieses Gefühl teile ich. Insofern bin ich gläubig, wobei mir das Wort «spirituell» besser gefällt.

Sie komponieren eigene Lieder. Auf welches sind Sie besonders stolz?
Auf «The Power of No». In diesem Song geht es um die Kraft des Neins. Ich hatte immer grosse Mühe damit, Nein zu sagen. Bis ich herausfand, dass ich erst dann Ja zu mir sagen kann, wenn ich vorher zu etwas anderem Nein gesagt habe.

Wie meinen Sie das?
Wenn alle in die gleiche Richtung rennen, musst du die Kraft haben, gegen diesen Strom anzukämpfen.

Welches Buch liegt derzeit auf Ihrem Nachttisch?
Der neue Roman der Nigerianerin Chimamanda Ngozi Adichie, die zuvor das Buch «Americanah» geschrieben hat, das mir gefallen hat. Ein Drama um Familie, Liebe und Heimat.

Ihr Vater wohnt in Nigeria. Was erleben Sie, wenn Sie ihn in seiner Heimat besuchen?
Ich falle auf. Die Leute dort sehen mir doch von weitem an, dass ich mich anders bewege. In Nigeria bin ich eine Fremde.

Welche Musik gefällt Ihnen zurzeit am besten?
Jene der amerikanischen Gospelsängerin Yolanda Adams. Sie hat eine Kraft und schafft eine Atmosphäre, die ich bei meinen Auftritten im Advent in die Kirchen bringen möchte. Das wäre mein Traum.

Und privat: Wünschen Sie sich Kinder?
Die Musik ist mein Kind.

Interview: Markus Schneider

Die Rubrik «Traumfänger» gibt es auch als Buch. Es kann für 19 Fr. (statt 28 Fr.) unter www.schweizerfamilie.ch/leserangebote bestellt werden.

AUS DEM FOTOALBUM

Arbeitsweg; ca. 1948

Foto, eingesandt von Louise Gubler, Zürich

Von der Ernastrasse an die Turbinenstrasse: Der Gang über die Wipkingerbrücke war der Frauen täglicher Arbeitsweg. Henriette Sporrer (r.) war Köchin in der Kantine des Lebensmittelvereins, kurz Läbis genannt. Die werktätige Frau hatte ein ungewöhnliches Schicksal: Bereits in jungen Jahren wurde sie Mutter eines Sohnes, der Erzeuger, ein Donkosake, war als Vater nicht verfügbar. Später heiratete Henriette, wurde Mutter weiterer drei Kinder, doch wurde die Ehe nach ein paar Jahren geschieden, und Henriette versorgte die Familie weitgehend selber – starb jedoch an Herzversagen 1966 im Alter von 58. Die Tochter Louise Gubler erinnert sich noch heute gern an die Mutter. Sie sei herzensgut gewesen, habe die Kinder Anstand gelehrt, ihnen gute Werte mit auf den Weg gegeben – auch im aufrechten Umgang mit Dritten. Weil die Kinder vom Sihlfeld-Schulhaus in der Waid zum Turnen gingen, benutzte auch Louise Gubler die Wipkingerbrücke regelmässig. Daselbst seien sie und ihre Kolleginnen eines Tages von einem Grüsel angesprochen worden. Da hätten sie aber nicht lange Federlesens gemacht, sondern ihm Schlötterli angehängt und ihn fortgejagt.

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch

WITZ DER WOCHE

Mutter: «Fritzchen, wo hast du dein Zeugnis?» Fritzchen: «Ich habe es Peter geliehen. Seine Mutter hatte Schluckauf, und er wollte sie erschrecken.»
Aline Trunz, Schwarzenbach SG

Was macht eine Wolke mit Juckreiz? Sie fliegt zum nächsten Wolkenkratzer.
Margrit Kränzlin, Winterthur ZH

«Herr Ober, ich hätte gerne eine Forelle.» Auch ein anderer Gast bestellt: «Ich auch, aber bitte frisch.» Ruft der Kellner in Richtung Küche: «Zweimal Forelle, eine davon frisch!»
Yanick Brennwald, Hombrechtikon ZH

Ein Ballon zum anderen: «Ich habe Platzangst.»
Dorotheé Widmer, Solothurn

Der Witz der Woche wird mit 100 Fr. prämiert. An «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch

Foto: Lea Meienberg Cartoon: Eugen Fleckenstein, Quelle: Karrierebibel